

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Thursday, November 26, 2020



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Rbb Inforadio

Grammy Nominierungen für die Deutsche Oper Berlin

Berliner Morgenpost

Dresdner Philharmonie feiert Jubiläum – ohne Gäste

Der Tagesspiegel

Der Knockout für die Kultur ist kein vorübergehendes Phänomen. Bis zum nächsten Frühjahr dürften die Bühnen noch geschlossen bleiben

Berliner Morgenpost

Orchestervereinigung fordert Perspektive für Musikleben

Süddeutsche Zeitung

Klassische Konzertmusiker verbreiten weniger Aerosole als vermutet. Mit einer Ausnahme

Der Tagesspiegel

München spart, Berlin sattelt drauf In Corona-Zeiten driften Kulturetats auseinander

Der Tagesspiegel

Bund plant Mittel für Till Brönners „House of Jazz“ ein

Süddeutsche Zeitung

Neue Strukturen für Berliner Museen

Mi 25.11.2020 | 12:55 | Kultur

Grammy Nominierungen für die Deutsche Oper Berlin

Chor und Orchester der Deutschen Oper sind für Grammys nominiert - genauer gesagt für ihre Einspielung der Opernproduktion "Der Zwerg" von Alexander Zemlinsky. Welche Bedeutung hat das für die Deutsche Oper Berlin? Im Gespräch dazu ist Intendant Dietmar Schwarz.

Stand vom 25.11.2020

Beitrag hören



Konzert**Dresdner Philharmonie feiert Jubiläum – ohne Gäste**

Die Dresdner Philharmonie will trotz Corona-Lockdowns zu ihrem 150. Geburtstag für Publikum im Radio zu hören und online zu sehen sein. „Seit fünf Jahren haben wir uns auf das Jubiläum vorbereitet und schöne Dinge projiziert. Dass das meiste davon nicht so kommen kann wie geplant, ist ein großes Küssernis“, sagte Intendantin Frauke Roth. Das Jubiläumskonzert gibt es am 29. November ab 20 Uhr. dpa

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.

Donnerstag, 26.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

PANDEMIE UND KULTURBETRIEB Die Verzweiflung wächst. Was heißt systemrelevant?

Covid fan tutte

Ziehen wir uns warm an! Der Knockout für die Kultur ist kein vorübergehendes Phänomen. Bis zum nächsten Frühjahr dürften die Bühnen noch geschlossen bleiben. Dabei geht viel verloren

Von Bernd Feuchtner



Im letzten Konzert der Berliner Philharmoniker vor dem zweiten Kultur-Lockdown setzte Kirill Petrenko nach Schostakowitschs Neunter noch eine aktuelle Zugabe an: „4'33“ von John Cage. Dreimal öffnete der Dirigent die Arme zum Einsatz, dreimal folgte das Orchester der Anweisung „tacet“, also „schweigen“. Beschwörend blickte der Chef in sein Orchester, aber es blieb stumm. Das war der Kommentar der Berliner Philharmoniker zum erneuten Aus für alle Kultureinrichtungen.

Wir schwanken zwischen Lämmergehorsam und Klugscheißerei – wie sollen wir uns jetzt verhalten? Die vom Lockdown geschaffene Not ist bei vielen Künstlern groß: Die allermeisten sind ja keine Stars und Großverdiener, sondern müssen an ihre Altersvorsorge ran. Mit ihnen leiden ihre Agenten, die keine Einkünfte mehr haben. Und die Verlage, denen die Tantiemen ausbleiben. Dazu die Veranstalter und all die anderen, die indirekt von der Musik abhängen. Es ist nicht nur still geworden, es wird auch Pleiten geben. Sänger, Tänzer, Instrumentalisten verlieren ihre Kunstfertigkeit, wenn sie sie nicht ausüben können. Es wird bald viele Künstler geben wie Winfried Kretschmanns legendären Mike, der das Ballett aufgab und Arzt wurde. Es droht ein sehr viel langfristigerer Schaden für dieses Land, das doch so gerne mit seiner Kulturlandschaft prahlt.

Aber: „Ein Virus kennt keine Moral“, wie ein Film von Rosa von Praunheim in der Aids-Krise feststellte. Gern wird die Behauptung kolportiert: „Es hat nachweislich noch keine Infektion in einem Theater gegeben.“ Wahr ist leider nur: Es hat noch keine nachgewiesene Infektion in einem Theater gegeben.

Und das betrifft nur das Publikum, denn Backstage kämpfen die Theater mit Ansteckungen wie jeder andere Betrieb auch. Eine absolute Sicherheit kann es nicht geben. Da das Virus uns noch die ganze Spielzeit hindurch quälen wird, muss jetzt möglich gemacht werden, was möglich ist. Alles andere ist Selbstmord aus Angst vor dem Tode.

„Ohne uns wird's still“ – dieser Slogan der Musikschaaffenden kann natürlich auch als Gruppenegoismus ausgelegt werden. Auch der Aufkleber „Theater muss sein“, den wir gern aufs Fahrrad kleben, dient erst mal nur der Erhaltung des eigenen Jobs. Der Aufschrei muss doch vom Publikum kommen, von den Freundeskreisen der Theater. Die haben nun gefordert, dass die Aufstellung sicherer Corona-Konzepte von der Politik respektiert werden solle.

Wenn man die Massen in vollgepfropften Bussen, Bahnen und Flugzeugen sieht, wo man gar keinen Abstand halten kann, fragt man sich schon, warum gerade die Theater und Konzertsäle, wo die Menschen still und in Abständen sitzen, geschlossen sind. Wir fügten uns in einem Akt der Solidarität mit allen anderen Veranstaltungsbereichen und hielten einen Monat lang still in der Hoffnung, dass auch die privaten Partys einen Monat lang nicht gefeiert werden. Doch beim Knockout im Dezember wird es jetzt wirklich still und dunkel für viele Künstler und Kultureinrichtungen.

Von der Politik ist nichts zu erwarten. Sie ist kulturfern. NRW-Ministerpräsident Laschet sortierte die Kultur unter „Freizeitbeschäftigungen“ ein und seine Kulturministerin warnte davor, „der Kultur eine Extrawurst zu braten“. Das erinnert an die Mahnung von US-Präsident Bush nach dem 11. September: „Geht wieder einkaufen!“ Auch in der Krise soll die Wirtschaft brummen, Kultur aber sei nicht systemrelevant. Für welches System? Sind die Menschen nur noch zum Produzieren und Konsumieren da? Zu diesem System kann die Kultur gar nicht gehören wollen. Die Kultur, das sind die gemeinsamen Träume der Menschen, die Glücksmomente wie die Albträume. Die Kultur ist die Fantasie, ohne die auch Wirtschaft und Technik keine Zukunft haben.

Kultur bildet Gemeinschaft und fördert die überlebenswichtige Kooperation in der Gesellschaft. Die bürgerliche Kultur ist zusammen mit dem kapitalistischen Industriesystem entstanden und hat sich mit ihm verbreitet – und die moderne Demokratie hervorgebracht. Kapital, Technik, Verwaltung, Demokratie liegen in ständigem Streit. Da hilft Kultur den Menschen, sich und die Natur vor der hirnlosen Unterjochung zu retten. Die Tendenz zum gleichmachenden Autoritarismus wohnt unserem Gesellschaftssystem inne; der Kommunismus war am Ende auch nur eine Spielart davon. Er versuchte – und versucht in China weiterhin – die Kultur fügsam zu machen und zur Herrschaftssicherung, das mündige Denken auszulöschen. Aber In keinem Land der Erde werden heute so viele Klaviere gebaut und gekauft wie in China.

Eine Politik, die der Kultur keine Aufmerksamkeit schenkt, ist nicht zukunftsfähig. Die Staatsministerin im Bundeskanzleramt ist mehr und mehr nur noch für Prestigeprojekte aktiv. Die SPD hat mit ihrer Arbeitervergangenheit auch das Projekt „Kultur für alle“ vergessen. Die Grünen engagieren sich – völlig zu Recht – für Basiskultur. Von ihnen war wenig Verständnis für die „Hochkultur“ zu erwarten – was für ein diskriminierendes und arrogantes Wort! Die AfD schwätzt nur von Kultur, hat aber keine. Der Berliner Linken-Senator für Kultur redet immerhin mit den Theatern, vertraut ihren Hygiene-Konzepten aber auch nicht. Wenn nun auch im Dezember nicht differenziert nach funktionierenden oder eben nicht funktionierenden Hygienekonzepten der einzelnen Veranstalter entschieden wird, wird es im Jahr 2021 dunkel.

Mit der Kultur fährt auch die Bildung in den Graben, obwohl sie die wichtigste Investition in die Zukunft ist. Gute Schulen verhindern auch in der Pandemie die Spaltung der Gesellschaft. Die Grund- und Realschullehrer wüssten schon, was verbessert werden muss. Sport und Musik fallen zu oft aus, und die Kinder werden so um ihre Chancen betrogen. Außerdem müsste jede Klasse einmal im Jahr ins

Theater: Fehlt den Kindern diese Erfahrung, werden sie als Erwachsene nicht über diese Schwelle finden.

Die Theater müssen sich aber auch an die eigene Nase fassen. Schaut man in das letzte Jahrbuch des Bühnenvereins, so haben die deutschen Opernhäuser seit dem Jahr 2000 über 20 Prozent ihrer Besucher eingebüßt. Und blickt man noch weiter zurück, dann hat sich im deutschsprachigen Raum die Zahl der Opernaufführungen von 14 000 in der Spielzeit 1965/66 bis zur Spielzeit 2018/19 auf 7000 halbiert. Wenn das kein Grund ist, die Repertoirepolitik zu überprüfen.

Mit den Schlachtschiffen des 19. Jahrhunderts allein werden wir nicht weiterkommen. „Die Zauberflöte“, „Hänsel und Gretel“ und „Carmen“ führen die Hitliste an, die zehn meistgespielten Komponisten nehmen rund zwei Drittel der Aufführungen ein. Das Opernhaus als ein Museum des 19. Jahrhunderts, wie Richard Strauss sich das vor 100 Jahren vorgestellt hat, funktioniert nicht. Wenn die Oper im alten Gleis bleibt, geht es ihr wie der Kirche: aus Kultur wird Kultus. Dass das Publikum überrascht werden will, sieht man am Ballett. Dort gibt es das jüngste Publikum und keine Besucherkrise. Nicht obwohl, sondern weil dort der Anteil der Uraufführungen am höchsten ist.

In der Oper ist die Zahl der Uraufführungen am niedrigsten. In der Spielzeit 2018/19 sahen nur zwei Prozent der Zuschauer neue Stücke. Dabei machen uns die angelsächsischen Länder vor, wie man erfolgreich neue Opern aufführt. Die aber kommen höchst selten auf unsere Bühnen. Die meisten mitteleuropäischen Intendanten sehen nur den akademischen Modernismus und blicken dünnelhaft auf alles herab, was in der übrigen Opernwelt erfolgreich ist.

Dabei ist das Publikum sehr neugierig, wie der Barock-Boom beweist. Diese Opern, die uns heute wieder so gut gefallen, waren aber einst selber kommerzielle Produkte – oder entstanden auf Befehl eines Fürsten. Sind sie deswegen schlechter? Vivaldi und Händel waren Unternehmer und machten mehrmals Bankrott. Der Qualität ihrer Opern hat das nicht geschadet. Was man also braucht, um neue Opern zu beurteilen, ist Geschmack. Die Oper Frankfurt oder die Komische Oper Berlin feiern Erfolge auch mit unbekanntem Stücken. Hat das Publikum erst einmal Vertrauen zu seinem Theater gefasst, lässt es sich auch verführen. Und das zieht wiederum neue Besucher an.

Die Oper ist lebendig und hat sich mit ihrem ebenso lebendigen Publikum ständig verändert. Wir wollen Theaterzauber erleben, den Klang des Orchesters, die Kunst der Sänger und Tänzer. Und davon nicht abgelenkt werden. Übertitel helfen nur bedingt: Die Menschen sollen lebendiges Theater erleben und nicht die Volkshochschule. Sonst vergeht dem Publikum das Hören und so das tiefere Empfinden von Musik.

Wir müssen zudem begreifen, dass die Bevölkerung sich verändert hat und wir ganze Teile davon gar nicht im Visier haben. Solange die Theaterleitung selbst nicht diverser wird, solange wir die Menschen mit Migrationshintergrund nicht als Teil des Publikums wahrnehmen, werden wir ihnen die falschen Angebote machen.

Wir dürfen ihnen aber auch in der Coronazeit nicht überall die immergleichen „Ersatz“-Stücke zeigen. Dies ist die Chance für witzige Inszenierungen, die die Krise ironisch nehmen wie „Covid fan tutte“ in Helsinki. Für intelligente Raumlösungen, die aus den Hygieneregeln ein Spiel machen. Und für all die wunderbaren kleinen Opern, die es sonst nie auf die große Bühne schaffen. Dann kann Corona auch eine Chance sein für Erneuerung.

Bernd Feuchtner war Musikkritiker, unter anderem als Redakteur im Feuilleton des Tagesspiegels, später dann Operndirektor, Chefdramaturg und Festivalleiter unter anderem in Heidelberg und Karlsruhe. Er lebt als freier Dramaturg und Autor in Berlin.

Pandemie**Orchestervereinigung fordert Perspektive für Musikleben**

Die Deutsche Orchestervereinigung (DOV) hat von der Politik eine Perspektive für die Fortsetzung des Musiklebens in Deutschland gefordert. Notwendig sei, dass Konzert- und Opernhäuser jetzt eine verbindliche Zusage bekommen, wann sie wieder spielen können. Große Betriebe benötigten einen Vorlauf von mehreren Wochen, um wieder für das Publikum öffnen zu können, so Geschäftsführer Gerald Mertens. dpa

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.

Wenn Flöten töten

Klassische Konzertmusiker verbreiten weniger Aerosole als vermutet. Mit einer Ausnahme

Klassische Musiker sind die pragmatischsten Menschen der Welt. Auf jeder Tournee müssen spontan unvorhergesehene Probleme gelöst werden, eine falsche Hotelbuchung, ein sperriges Instrument, das in der Zollkontrolle hängen bleibt – jeder muss dabei zurückstecken. Musiker sind auch neugierig, sie wollen alles ganz genau wissen. So haben die Berliner Philharmoniker schon vor Monaten erforschen lassen, wo bei einem Konzert die Gefahrenquellen für eine Ansteckung liegen, welche Rolle die aktiven Musiker dabei spielen, wie hoch die Ansteckungsgefahr untereinander ist. Das Ergebnis? Zumindest das Publikum kann sich bei Einhaltung der Sicherheitsabstände sicher fühlen. Sicherer als in der U-Bahn, sogar sicherer als zu Hause.

Nun hat auch der Bayerische Rundfunk nachgezogen. Eine Forschergruppe der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Erlangen hat zusammen mit den BR-Symphonikern noch genauer untersuchen lassen, welches Instrument konkret am gefährlichsten ist, was die Verbreitung von Corona angeht. Natürlich geht es dabei vor allem um Blasinstrumente, die anderen Musiker können sich und andere ja durch Masken schützen.

Kaum bestritten wird, dass Aerosole, also der unsichtbare Nebel aus den winzigen Tröpfchen der Atemluft, der entscheidende Faktor für Ansteckungen sind. Abgestritten wird das allerdings von Forschern der Harvard Medical School. Sie weisen darauf hin, dass Masern durch Aerosole sehr viel häufiger übertragen werden als Sars-CoV-2.

Die Versuchsanordnung bei den BR-Symphonikern sah so aus: Die Blasmusiker begaben sich in einen dunklen Raum, nahmen einen tiefen Zug aus einer nikotinfreien E-Zigarette und bliesen dann in ihr Instrument. Im Lichtstrahl der Messgeräte konnte man nun zentimetergenau feststellen, wie weit um den Musiker herum sich die Aerosole verteilen. Überraschungssieger wurde die sanfte Querflöte, der man in den letzten 400 Jahren nie Böses zutraute. Nun aber entpuppt sie sich als Hauptvirenschleuder, weit vor der Trompete, die man eigentlich im Verdacht hatte.

Denn während die meisten Bläser den Luftstrom in ihr Instrument lenken, führt der Flötist die kanalisierte Atemluft knapp über die Öffnung im Mundstück in den Raum. Das ist so wie beim Anblasen einer leeren Flasche. Somit gerät kaum ein Tröpfchen Aerosol in das Instrument, während ein Tröpfchen-Tsunami hingegen ungehindert in den Raum saust. Bei den Blechbläsern dagegen haben die Viren einen langen Weg, bis sie vom Mundstück durch allerlei Windungen, wo sie zum Teil auch noch kondensiert liegen bleiben, am Ende durch den Schalltrichter nach außen stieben. Deshalb liegen fast alle Verbreitungswerte unter den derzeit gültigen Vorgaben der Berufsgenossenschaft. Nur die Flöte, die muss gleich drei Meter zum Vordermann und jeweils zwei Meter zur Seite Abstand halten. Allen anderen Musiker können sich im Ein-Meter-fünfundzwanzig-Abstand kuscheln. Da werden Genossenschaften und Unfallversicherungen nun genau hinsehen, da geht es um Forderungen und Haftungsansprüche, also um viel Geld und Verantwortlichkeiten.

Die BR-Symphoniker haben nun die Gefahrensituation bis ins Detail ausgerechnet und können zufrieden sein. Natürlich wird man in naher und mittlerer Zukunft keine groß besetzten symphonischen Werke auf die Bühne bringen können. Man wird sich vielleicht sogar längerfristig auf ein ganz tendenziell kammermusikalisches Repertoire einstellen müssen. Und nichts spräche dagegen, das Repertoire vom Barock bis in die Moderne ist riesig. Helmut Mauró

Donnerstag, 26.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

München spart, Berlin sattelt drauf In Corona-Zeiten driften Kulturetats auseinander

Von Frederik Hanssen

Große Aufregung in der Münchner Kulturszene: Sämtliche Ressorts der bayerischen Landeshauptstadt müssen im kommenden Jahr eine Etatkürzung von 6,5 Prozent hinnehmen. Für den Bereich Kultur bedeutet dies, dass 11,45 Millionen Euro weniger für Sachmittel zur Verfügung stehen und 4,2 Millionen Euro weniger für Personalausgaben. Eine enorme Summe. Ab 2022 werden wohl weitere Sparrunden folgen. Kulturreferent Anton Biebl hat nun die undankbare Aufgabe zu entscheiden, welche seiner Institutionen wie viel abgeben muss.

Droht ein solches Szenario auch für Berlin? Nein, antwortet Daniel Bartsch, der Pressesprecher von Kultursenator Klaus Lederer, auf eine Anfrage des Tagesspiegel: „Berlin hat einen beschlossenen Haushalt für 2021. Es ist eher wahrscheinlich, dass es in bestimmten Bereichen bei Nachtragshaushalten zu Erhöhungen als zu Abstrichen kommen wird. Die Corona-bedingten Hilfen kommen dann noch oben drauf.“ Also Entwarnung für die hauptstädtische Kulturszene. Lederer will nicht nur das Minus ausgleichen, das bei den zweimal zwangsweise geschlossenen Institutionen aufgelaufen ist, sondern scheint sogar mit seinen sozialen Wohltaten wie geplant fortfahren zu können.

Um 13 Millionen Euro steigt sein Etat laut Senatsbeschluss im nächsten Jahr, auf dann 606,8 Millionen. Nachdem 2018/19 die Bühnen einen Schwerpunkt bildeten, soll 2021 vor allem die Bildende Kunst profitieren. Lederers Lieblingsprojekt in diesem Bereich ist der eintrittsfreie Sonntag, den es einmal im Monat in den Museen geben wird, nach der aktuellen Planung ab Anfang nächsten Jahres. Besser gefördert werden sollen außerdem Kinder-, Jugend- und Puppentheater, Erinnerungsorte wie der Friedhof der Märzgefallenen, außerdem das Zillemuseum in Mitte und die C/O-Fotogalerie. Die Jazzförderung soll steigen sowie die Summen für Chöre, Tanz und das Konzerthaus.

Von der finanziellen Seite droht den Berliner Kulturakteuren also erst einmal kein Unbill. So richtig optimistisch klingt Klaus Lederer aber trotzdem nicht, wenn er den Blick in die Zukunft wendet: „Es wäre schön, im Frühjahr einen Planungshorizont zu haben, der über mehrere Monate geht“, sagte er gerade in einem Interview mit der „Berliner Morgenpost“. Was im Klartext wohl bedeutet: Bühnen und Museen werden auch noch weit über Weihnachten hinaus geschlossen bleiben müssen. Wenn es dann irgendwann wieder losgehen kann mit den Live-Aufführungen, hat der Senator übrigens eine klare Priorität: Als Erste sollten die Kinder und Jugendlichen wieder ein Theater oder eine Kultureinrichtung besuchen dürfen. Frederik Hanssen

Donnerstag, 26.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHTEN

Bund plant Mittel für Till Brönners „House of Jazz“ ein

Das in Berlin geplante „House of Jazz“ nimmt Gestalt an – zumindest auf dem Papier. Eine entsprechende Beschlussvorlage aus dem Büro von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) soll am Donnerstag im Bundestags-Haushaltsausschuss beraten werden. Danach will das Land Berlin die Kosten für einen „veredelten Rohbau“ übernehmen. Die Ausgestaltung in Höhe von 13,2 Millionen Euro wird der Bund finanzieren. Weitere 6,2 Millionen Euro sind für das Programm vorgesehen. Zum Finanzbedarf in Höhe von 9,3 Millionen Euro pro Jahr wollen Berlin und der Bund je 3,8 Millionen Euro beisteuern, der Rest soll aus Eigenmitteln kommen. Die Eröffnung des „House of Jazz“ ist für 2026 geplant. dpa

Neue Strukturen für Berliner Museen

Die Leitung der Berliner Staatlichen Museen wird künftig auf mehr Köpfe verteilt. Das beschloss der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) am Dienstag. Die Nationalgalerie, zu der unter anderem die Alte und die Neue Nationalgalerie, der Hamburger Bahnhof und das geplante Museum des 20. Jahrhunderts gehören, wird in Zukunft von drei Personen geführt, je einer für das 19., 20. und 21. Jahrhundert. Udo Kittelmann, der sein Amt im Oktober niedergelegt hat, leitete bisher alle Häuser. Für die Gemäldegalerie wird zum 1. Februar eine neue Leitung gesucht. Der bisherige Direktor Michael Eissenhauer bleibt Generaldirektor der Museen. Mit der Umstrukturierung unternimmt die SPK erste Schritte in Richtung der vom Wissenschaftsrat im Sommer angemahnten Reformen.jhl